

Gerd Simon

Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Zu einigen Fehlentwicklungen in der Präsentation und Diskussion wissenschaftlicher Forschungsergebnisse im Internet¹

Pay-Pubbles, also Veröffentlichungen, zu denen man erst einen Zugang bekommt, nachdem man vorher kräftig in den Geldbeutel gelangt hat, werden nach wie vor angeboten. Ich habe zu dieser Publikationsart immer mal wieder nebenbei eine Kritik geäußert.² Hier möchte ich sie zentral problematisieren. Dazu biete ich sie ein in einen kurzen Abriss des Publikationswesens.

Verlagspublikationen oder Internetpublikationen?

Es gab Zeiten, da nicht nur Verleger und Buchhändler, sondern auch Wissenschaftler Internet-Publikationen den Veröffentlichungs- oder gar den Wissenschafts-Charakter absprachen. Der Einfluss vor allem von Verlagen auf die Wissenschaft ist schlecht erforscht. Es besteht aber kein Grund, ihn darum als gering einzuschätzen. Es dürfte trotz des gegenwärtigen Gegenangriffs der Verlage mit einem allmählichen Schwinden des Einflusses der Verlage zu rechnen sein. Das Internet hat für Wissenschaftler zu viele offenkundige Vorzüge, vorwiegend bei der Optimierung, Beschleunigung und qualitativen Revidierbarkeit der wissenschaftlichen Kommunikation, als dass man nicht irgendwann die Frage stellt: Warum dauerte es so lange, bis die Wissenschaften das Internet als zentrales Publikationsforum nutzten. Die Entwicklung dürfte in anderen Bereichen, z.B. in der Literatur übrigens ganz anders verlaufen, vermutlich in der Form von Parallelwelten.

Wie in anderen Themenbereichen empfiehlt sich auch hier, frühere Stadien einer Entwicklung an Tiefpunkten zu studieren. Und auch hier bietet sich das 3. Reich an. Leider wurde das Thema 'Publikationswesen im 3. Reich' bisher nur nebenbei oder an Einzelbeispielen kritisch behandelt. Die Grundmängel aus Autorensicht werden auch da weitgehend ausgeblendet.

¹ Für Mitwirkung v.a. in technischer Hinsicht zu danken habe ich Anastasia Antipova, Helga Berger und Ulrich Schermaul

² z.B. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/HochschuleZulieferbetrieb.pdf>

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Immerhin kann den wenigen zuverlässigen Informationen zum Publikationswesen des 3. Reichs entnommen werden, dass die Möglichkeiten der Zensur auf verschiedenen Ebenen stattfanden. Daran beteiligt waren nicht nur Verlage und Verlagskonzerne etc., sondern auch unzählige Behörden, Parteistellen und Geheimdienste (neben der Gestapo vor allem der Sicherheitsdienst der SS), die sogar den Rahmen setzten, innerhalb dessen die Verlage und die anderen üblichen Beteiligten den Zensurstrick von bloßen Empfehlungen bis hin zu Papierzu teilungsverweigerungen, Verboten, Hausdurchsuchungen und Büchervernichtungen, ja KZ-Einweisungen noch enger ziehen konnten.¹ Dabei konnte eine einfache Kritik im >Völkischen Beobachter< die ganze Zensur-Maschinerie in Gang setzen. Ich gehe davon aus, dass heute in Deutschland dieser Zensur-Rahmen nicht mehr existiert, obwohl damit zu rechnen ist, dass etwa Pullach ähnlich wie seinerzeit die Stasi das Publikationswesen wenigstens stichprobenmäßig observiert und auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit bestimmten Personen im Publikationswesen Warnhinweise gibt. Gestützt wird die Zensur übrigens wie im 3. Reich durch Auszeichnungen und Preisverleihungen an besonders willkommene Veröffentlichungen, manchmal auch nur an Vertrauenspersonen, die sich um das Zensurwesen besonders verdient gemacht haben. Man kann also unterstellen, dass sich an diesen Verhältnissen in Deutschland graduell vieles geändert (oder vielleicht sollte man sagen: gelockert) hat. Es gibt aber keine klaren Anzeichen dafür, dass sich da strukturell und also jederzeit wieder belebbar etwas grundsätzlich gebessert hat. Es wäre übrigens durchaus im Interesse mancher Verleger, wenn es heute im Publikationswesen wenigstens so etwas wie eine SCHUFA gibt. Da das Verlagswesen bis heute keine nennenswerte Gesamtdarstellung seiner Geschichte hervorgebracht hat, vor allem was das 3. Reich betrifft, liegt ein Verdacht in dieser Richtung ja auch nicht sonderlich fern. Schuldgefühle und Wissen um unterschwellige Präsenz von Problematischem, äußern sich ja nicht selten in Totschweigen und Vergangenheitsverdrängung.

Wissenschaftler neigen dazu, ihre Schwierigkeiten beim Publizieren ihrer Forschungsergebnisse in herkömmlichen Verlagen mit ihren Selbstzweifeln kurzzuschließen. Es könnte doch sein, dass Änderungswünsche oder gar Ablehnungen ihre Berechtigung haben. Das ist keinesfalls von der Hand zu weisen. Um es paradox auszudrücken: Wissenschaftler, die sich nicht gestatten, an sich selbst zu zweifeln, lösen mit einigem Recht begründete Zweifel an ihrer Wissenschaftlichkeit aus. Es gibt aber genügend Beispiele in der Wissenschaftsgeschichte, dass sogar hochwissenschaftliche Forschungsergebnisse über dieses Zusammenspiel von Ver-

¹ s. dazu Simon: Buchfieber. <http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3602/>

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

lagsablehnung und Selbstzweifel nicht oder erst Epochen später das Licht der Welt erblickten. Anders formuliert: Bei Verlagsveröffentlichungen gibt es zu viele Köche, die den Brei verderben oder gar vergiften können: Lektoren, Herausgeber, Verlagsberater, Marketingforscher, Sortimentler, Drucker - von deren Chefs, von Zulieferern oder vom Buchthema betroffene Firmen, Institutionen, Parteien und Einzelpersonen abgesehen. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass es hier auch zu Meliorisierungen kommt. Das Problem ist aber konstitutiv für die Verlagspublikationen und von den Autoren meistens nur durch Reaktionen von Nachgeben bis Verlagswechsel zu lösen. Und alles nimmt Zeit in Anspruch, manchmal Jahre. Allein über das Suchen eines Verlages kann gut und gerne ein Jahr vergehen. Die Konzentration der Verlage in Konzernen bedingt eine zentrale Steuerung der Kommunikation. Für den Autor heißt das: einmal abgelehnt, dann auch in den anderen Verlagen des Konzerns abgelehnt. Kleinverlage sind umgekehrt mehr als diese darauf angewiesen, dass die Verfasser wenigstens einen Teil der Kosten für Druck und Vertrieb übernehmen. Auch die sog. Autorenverlage lösen ja dieses Problem auch nicht. Wissenschaftliche Autoren sind in der Regel vergleichsweise Arbeiter, die für ihre Arbeit anders als z.B. Fließbandarbeiter nicht nur keinen Heller sehen, sondern noch dafür zahlen sollen.

Okay, Wissenschaftlern macht ihr Geschäft mehr Spaß als Fließbandarbeitern. Jedenfalls kann man im Schnitt davon ausgehen. Ich selbst habe mich zur Erklärung meines Engagements nicht selten als forschungssüchtig bezeichnet. Wissenschaftler wurden häufig mit Huren verglichen. Auch ich habe mich solcher Vergleiche schuldig gemacht. Lassen wir hier aber beiseite, ob zu Recht oder zu Unrecht. Es soll auch Huren geben, denen ihr Geschäft Spaß macht. Sollen die nun dafür zahlen?

Okay, das Bild mit der Hure hinkt noch in anderer Weise als das mit dem Fließbandarbeiter. Die Hure bedient etwas, was viele als Grundbedürfnis ansehen. Die in der Antike im Prinzip schon erfundene Dampfmaschine brauchte Jahrtausende, ehe sie auch nur in die Nähe dessen kam, was man mit diesem Grundbedürfnis vergleichen kann, was zumindest als unentbehrlich bezeichnet werden könnte. Was ich hier mit diesem Text mache, käme, selbst wenn er optimale Wirkung hätte, nicht einmal zufällig in die Attraktionskraft eines Grundbedürfnisses. Denn hier wie auch sonst gilt: Wer über so etwas wie ein Grundbedürfnis wie auch immer intelligent daherredet, hat es damit noch lange nicht und könnte es noch weniger anderen vermitteln. Ich bin nicht der Auffassung, dass das darum gleich Luxus ist. Aber soll man deswegen dafür zahlen?

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Wenige Wissenschaftler schaffen es, am Gewinn, den sein Text macht, beteiligt zu werden. Wer unter diesen wenigen mehr als 10% des Gewinns einfährt, gilt auch unter Wissenschaftlern als Spitzenverdiener. Kann das darüber hinweg täuschen, dass der Wissenschaftler als Autor im Verlagswesen auch dann noch nicht mehr als ein kleines Licht ist? Den Verlagen, insbesondere den Verlagskonzernen, ist der Wissenschaftler als Käufer weitaus wichtiger denn als Autor.

Für die Verlage sind die Autoren austauschbar. Der Erfolg eines Buches hängt für sie mehr an der Werbung als am Inhalt. Was der Verlag oder auch der Autor selbst - die Schere im Kopf - nach ersten Erfahrungen mit den Maßstäben dieser Branche zur Plattitüde zurechtgewalzt hat, kann durch Werbung leicht zur großen Querdenke oder zu unvergleichlichen Radikalinnovationen aufgebauscht werden. Wirklich kreative Leistungen und Kritiken, die ans Eingemachte gehen, haben in diesem Verlagswesen keine Chance, es sei denn da passiert über das notorisch undurchsichtige Beziehungsgeflecht unter den wissenschaftlichen Verlagsberatern einmal eine Panne. Langfristig verschwinden auch diese, selbst wenn sie einmal Bestseller wurden, im Meer der Moden, Vergesslichkeiten und Vergangenheitsverdrängungen. Das Beispiel des Philosophen Hans Vaihinger der vor mehr als 100 Jahren weiter war als die gesamte Philosophie des 20. Jahrhunderts, spricht da Bände.

Das Bild von den Wissenschaften, die sich allmählich immer mehr der Wahrheit annähern, was immer man unter letzterer verstehen mag, hat die faktenorientierte Wissenschaftsgeschichtsschreibung längst beiseitegelegt. Es liegt in der Logik ihrer Erkenntnisse, dass das Bild irgendwann wieder aus der Ladenhüter-Schublade hervorgebracht wird. Soll man deswegen resignieren? Ganz davon abgesehen, dass ich mich nicht eigne für Resignationen aller Art: Man würde diese Entwicklung dadurch nur fördern, und das ist nicht weit weg von dem, was andere besser mit Ellenbogen Ausgerüstete gut heißen.

Ich setze auf die Möglichkeiten neuer Technologien. Und da steht heute das Internet an erster Stelle. Noch ist die Errichtung von Homepages als Publikationsplattform finanziell erschwinglich, für an Hochschulen Tätige sogar kostenlos. Solange diese Homepages durch bedingungslos frei operierende Suchmaschinen erreichbar sind, liegt hier eine Chance für Wissenschaftler, dem Joch verlagsabhängiger Veröffentlichung ihrer Forschungen zu entgehen. Es gibt Privatforscher, die darauf angewiesen sind, mit ihren Produkten nicht nur ihre Forschung zu finanzieren, sondern sogar davon zu leben. Problematisch wird das aber sofort, wenn das über Verlage läuft. Dazu später mehr.

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Ich mache mir über Internetpublikationen keine Illusionen. Ein erdrückender Anteil davon enthält nichts als Schrott- und manchmal auch Falschinformationen. Diese sind aber auch bei Verlagsveröffentlichungen durchaus verbreitet. Mehr noch als diese erfordert die Internet-Publikation heute "Benutzer" oder "Kunden," deren Bildung auf Selbständigkeit und Ichstärke hinauslief. Blitzschnelles Entscheiden, kombiniert mit Revisionsbereitschaft, ist da mehr denn je ein Vorteil. Jeder sollte dankbar sein, der das frühzeitig erlernt hat. Da vorhersehbar ist, dass ausschließlich ausführende Tätigkeiten über kurz oder lang aussterben, sollte eine bloße Erziehung zu Gehorsam und Disziplin der Vergangenheit angehören. Das Internet erfordert kritische Geister, die wissen, was sie wollen und zugleich bereit sind zum Hinterfragen und zur Revision der eigenen Positionen.

Internetpublikationen sind nicht einfach vergleichbar mit Verlagspublikationen. Sie eröffnen sogar Möglichkeiten, die bei Verlagspublikationen nicht ausgeschlossen waren, dort aber aus naheliegenden Gründen absolute Randerscheinungen waren. Dazu rechne ich das, was ich "prozessuales Publizieren" genannt habe.¹

Es gab auch unter Wissenschaftlern sicher Pedanten, die eine Auflage wegen eines Rechtschreibfehlers einstampfen und eine Neuauflage in Angriff nehmen ließen. Das setzte natürlich voraus, dass sie sich das finanziell leisten konnten. Denn eine solche Auflage kann je nach der Zahl der gedruckten Seiten sehr teuer sein. Auch im Internet würde z.B. ich wegen derartiger Geringfügigkeiten keine Revidierung für nötig halten. Wenn ich das aber für wichtig hielte, kostete mich das in diesem Medium höchstens ein paar Minuten. Im Internet kann ich also weitaus schneller und nahezu kostenlos einen Text überarbeitet publizieren. Hier ist der Autor nicht nur unabhängig von dem ganzen Tross meist wenig informierter Vertreter des Verlagswesens, die man da auf seiner Schulter herumtragen muss, sondern er kann Kritik von Benutzern seiner Homepage - wenn er sie für berechtigt hält - sogleich in einen neuen Text einarbeiten. Die vielen Einschränkungen und Zumutungen, denen sich ein Autor im herkömmlichen Verlagspublikationswesen ausgesetzt sieht, entfallen nahezu völlig im Internet.

Im Internet ist der Autor nahezu uneingeschränkt wirklich Autor, d.h. selbstbestimmt und frei. Kritik anderer kann er verarbeiten ohne das Damoklesschwert über ihm, ohne dass bei Nichtbefolgung von angeblichen Ratschlägen gleich damit zu rechnen ist, dass ein Text nicht publiziert wird. Insbesondere, wenn ein Autor nichts an seinen Opera verdienen will, wenn er

¹ s, dazu <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/publizieren.pdf>

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

zugleich ein Befürworter der Open-Access-Bewegung ist, die für die unentgeltliche Nutzung von Internet-Informationen eintritt, und solange wir die Erstellung von Websites und Homepages finanziell nicht die gegenwärtigen Verhältnisse wesentlich übersteigt.

Gerade hier setzen Gegenbewegungen ein. Ich verfolge diese Entwicklung spätestens seit Beginn des Jahrtausends mit wachsender Sorge. Das Extrem bilden Pay-Pubbles. Dazu rechne ich aber auch die Buch-Scans von Google etc. Diese Gegenbewegungen laufen sämtlich auf die Beschneidung der Freiheiten von Autoren und Benutzern hinaus.

Buch-Scans

Google bringt bei Suchanfragen vermehrt Seiten aus ganzen Büchern, die den Suchbegriff enthalten, und meistens auch einige Seiten davor und danach. Es ist vermutlich einer Vereinbarung zwischen Google und den jeweiligen Verlegern zu verdanken, dass diese Seiten – das betrifft auch einzelne Wörter und Sätze – weder auszudrucken noch zu kopieren sind. Wer als Wissenschaftler etwas aus diesem Buch weiterverarbeiten will, ist also darauf angewiesen, sich auf riesige Umstände einzulassen. Er hat nur noch folgende Möglichkeiten:

1. Er kauft das Buch
2. Er entleiht das Buch in einer Bibliothek

In jedem Fall gilt: Er muss das, was er braucht, direkt wie annodazumal aus dem Buch herausklauben und abtippen. Letzteres ist unumgänglich, will ich mich nicht auf die Tricks einiger wohlwollender Freaks einlassen, den von Google gnädig präsentierten Text doch in eine kopierbare und ausdrückbare Form zu transponieren. Auf jeden Fall bedeutet das unzumutbare Umstände, zumindest Zeitverlust und nicht nur finanzielle Kosten.

Dem Wissenschaftler bietet Google also kaum mehr als eine Werbung, eine Art Peepshow, einen Hinseher, wenig mehr als einen Informationsverdacht. Wer mehr will, soll zusätzlich Zeit investieren und natürlich möglichst auch zahlen. Der Wissenschaftler erfährt so, wo es eine Information gibt, größtenteils auch welche, kann sie aber nur mit erheblichem vor allem zeitlichem Aufwand weiterverarbeiten. Das ist nur scheinbar eine Verbesserung gegenüber der herkömmlichen Arbeit in der Bibliothek. Denn nur selten hat er die Möglichkeit, den weiteren Kontext zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn Methodik und Ansatz des Autors. Er hat auch einige Anstrengungen vorzunehmen, um auszuschließen, dass er einem Autor nicht etwas unterstellt, was dieser nur seitenlang referiert, von ihm aber an andere Stelle, die den Suchbegriff nicht enthält, unter Umständen durchaus kritisch gesehen wird.

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Eine generelle Wirkung, die auch die Autoren der Bücher, die Google derart in Teilen einsehbar macht, betrifft, ist, dass der weiterverarbeitende Wissenschaftler automatisch den Zitierpegel anhebt, sich mehr als sonst überlegt, ob die in dem Buch gefundene Information überhaupt lohnt weiterzuverarbeiten. Glücklicherweise hat sich die Bibliometrie, die Qualitätsbeurteilung eines Buches auf die Häufigkeit des Zitiertwerdens zu reduzieren, als eine kurzlebige Mode erwiesen. Trotzdem muss mit durch die Google-Scans mitbedingten Informationsverlusten gerechnet werden. Die Möglichkeiten, die das Internet eröffnet, sind hier jedenfalls derart zurückgeschnitten, dass hier kaum noch Vorteile gegenüber den früheren Methoden der Informationsgewinnung übrig bleiben.

Pay Pubbles

Den bisherigen Gipfel dieses Rollbacks stellen die Pay Pubbles dar. Aus der Sicht der Verlage waren diese eine naheliegende Reaktion. Dass es hauptsächlich Kleinverlage waren, die diese Möglichkeit zu realisieren versuchten, sollte nicht irritieren. Kleinverlage sind für Verlagskonzerne, ob von ihnen gegründet oder nicht, ausgelagerte Experimentierfelder, die später übernommen werden, wenn sich deren Arbeit bewährt. Wenn nicht, gehen sie ohnehin über kurz oder lang ein.

Bei den Pay Pubbles entstehen nicht nur für die weiterverarbeitenden Wissenschaftler Nachteile, sondern auch für die Autoren. Diese haben nämlich einen Großteil, wenn nicht faktisch alle Kosten für die Publikation ihres Textes im Internet sowie natürlich für den Verlagsgewinn zu tragen. In den Verträgen ist zwar meistens die Möglichkeit der Beteiligung am Erlös vorgesehen. Das gilt aber erst nach einer ziemlich hoch angesetzten Zahl von Verkäufen. Es dauert also ziemlich lange, bis der Autor einen Heller sieht. Dass er jemals so viel wieder bekommt, wie er in die Pay Pubbles investiert hat, betrachte ich als höchst unwahrscheinlich. Ich empfehle stattdessen jedem Autor, für sich eine Homepage einrichten zu lassen und seinen Text auf diese zu bringen. Das wird garantiert billiger.

Ich rate sogar Bibliotheken davon ab, solche Pay Pubbles anzuschaffen, selbst wenn der Text über diese für Wissenschaftler kopier- und ausdrückbar oder per Mail weiterleitbar wäre. Die Internet-Suche führt hier nämlich nicht einmal auf eine ganze Seite, die den Suchbegriff enthält. Man erfährt nur, dass der Begriff in dem Text vorkommt. Da viele Wörter mehrdeutig sind bzw. erst durch den Gebrauch einen relativen eindeutigen Sinn erhalten, ist die Gefahr sehr groß, in die Irre zu gehen. Namen gelten als ziemlich sichere Suchbegriffe. Als ich vor

Simon: Pay Pubbles für die Wissenschaft?

Jahren einmal nach meinem Namen in einem für die BRD gültigen Telefonbuch ohne weitere Angaben suchte, musste ich feststellen, dass er allein in Deutschland über 300 mal vorkam. Das heißt: Pay Pubbles versprechen viel. Meistens empfiehlt es sich aber eher, in einem Heuhaufen zu suchen. Mich wundert es übrigens nicht, dass ich als Wissenschaftler trotz meiner langjährigen Internetsuche nicht ein einziges Mal, ein solches Pay Pubble zitiert fand. Ich denke, viele Kollegen schließen von der (fehlenden) praktischen Intelligenz der Pay-Pubble-Autoren auf den Wert der Inhalte.

Open Access

Es empfiehlt sich also, die Google-Scans und erst recht die Pay Pubbles als Anti-Internet-Angriff der Verlage zu verstehen und die angesichts solcher Angriffe entstandenen Open-Access-Bewegung zu unterstützen, unabhängig davon, welche politischen Parteien das auf ihren Banner geschrieben haben.

Insbesondere Wissenschaftler sollten sich und erst recht in den Gesellschaften, in denen sie organisiert sind, dafür einsetzen, dass im Internet auf wissenschaftlich relevante Informationen unzensuriert, unverschlüsselt und kostenfrei, zumindest kostengünstig und ohne Zugriffssperren und -hindernissen zugegriffen werden kann. In zukünftigen Novellierungen der Urheber-, Datenschutz- und Informationsfreiheitsgesetze sind endlich die Interessen von mehr als 90% der Nutzer des Internets im Sinne von Open-Access zu berücksichtigen.

Von einem Freunde im >Verband deutscher Schriftsteller (VS) in ver.di<, dem ich eine Vorfassung dieses Artikels zusandte, erfahre ich soeben, dass sich gerade ein > Das Aktionsbündnis für faire Verlage< gegründet hat, das sich gegen Druckkostenzuschuss-, Selbstzahlerverlage und Pseudoverlage wendet:

<http://www.aktionsbueundnis-faire-verlage.com/>

Das liegt also in der Richtung dieses Artikels und verdient auf jeden Fall Unterstützung. Klar, dass man in der Wissenschaft noch einen Schritt weitergehen sollte. Diesem Ziel sollte der obige Vorschlag dienen.

[Dieser Text steht jedem Non-profit-Publisher zur weiteren Verbreitung kostenfrei zur Verfügung, der dafür also ebenfalls keine Kosten erhebt]